Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 8 (1952)
Heft: 6

Artikel: Johanneische Literarkritik
Autor: Mendner, Siegfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-877520

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1, 1 und 2, der Ueberarbeitung der Jerusalemer Tempelvision (c. 8 f.) im Blick auf die Vision in der Gola (c. 1) und in der Verflechtung der beiden Berufungsvisionen (c. 1—3), die zu einer so starken Verschmelzung beider geführt hat, daß es kaum möglich ist, sie noch einigermaßen reinlich voneinander zu trennen. Wenn die jüdische Ueberlieferung [27] zu berichten weiß, daß die Männer der Großsynode das Buch Hes. geschrieben haben, so wird darin vielleicht insofern sich eine gute geschichtliche Erinnerung widerspiegeln, als das Buch seine jetzt vorliegende Fassung, also mit eingefügten Fremdvölker-Sammlungen, der Gog-Perikope und dem Verfassungsentwurf, erst in später Zeit erhalten haben wird.

Nordkirchen i. W. *Curt Kuhl.*

(Abgeschlossen: 7. September 1952.)

Johanneische Literarkritik.

Als maßgebend für die Beurteilung des vierten Evangeliums gilt heute fast allgemein die Einheitlichkeit seiner theologischen Sprache. Man pflegt sie gegen die Verfechter der Literarkritik ins Feld zu führen und glaubt damit, ihnen von vornherein allen Wind aus den Segeln genommen zu haben. «Bei den weit auseinandergehenden Hypothesen... wird verkannt, wie einheitlich in Sprache und Denkweise das Johannesevangelium gehalten ist.» [1] Darum seien die Analysen «sämtlich schlechthin abzulehnen, weil sie an der formalen und materialen Gleichartigkeit aller Bestandteile von Johannes scheitern.» [2] Oder man rät doch mit warnend erhobenem Finger zur Einsicht und Zurückhaltung: «Stehen die unterscheidenden Größen sich so

[27] Baba Bathra I, VI, Fol. 15; zitiert nach L. Goldschmidt, Der Babylonische Talmud, Bd. VIII, 1933, S. 56.

[1] J. Behm, Der gegenwärtige Stand der Erforschung des Joh.-Ev., ThLZ 1948, 22. Er verweist auf E. Gaugler (Das Christus-Zeugnis des Joh.-Ev. in: Jesus Chr. im Zeugnis der Hl. Schrift und der Kirche, Sammelband, Mü. 1936, 37), auf den das Ganze des Joh.-Ev. den «Eindruck monumentaler Einheitlichkeit» machte.

[2] Jülicher-Fascher, Einl.NT[7] S. 362 f.

nahe, so ist es vielleicht bei unserer Entfernung von ihnen doch vorsichtiger, nicht allzu viel sehen zu wollen und das Einheitliche auch als Einheit zu behandeln.»[3] Da nun aber «selbst Quellenkritiker wie Wellhausen, Bousset und Hirsch sich des Eindrucks nicht haben erwehren können, daß der Geist der verschiedenen Stücke, aus denen das Evangelium besteht, kein grundverschiedener, sondern wesentlich der gleiche ist»[4], so glaubt man wohl, hätten sie mit ihren Versuchen gleichsam selbst ihr Grab geschaufelt. Um die Haltlosigkeit der Hypothesen von Wendt, Spitta, Hirsch zu erweisen, unterzieht sie Ed. Schweizer einer großartig angelegten sprachstatistisch-stilkritischen Ueberprüfung.[5] Da sich seine 33 aufgespürten johanneischen Stileigentümlichkeiten fast durchweg auch in den von ihnen vorgenommenen Scheidungen finden, hält er sie schon für erledigt.[6] Sein irreführendes Spektrum verlockt ihn zu dem voreiligen Schluß, daß die Einheit des Werkes am Ende des Entwicklungsprozesses stehe und somit die einheitliche Abfassung garantiert sei. Darin täuscht er sich; denn es darf als sicher gelten, daß alle die, welche sich zu einer Weiterführung oder Ueberholung des ursprünglichen Evangeliums berufen und verpflichtet fühlten, «den Ton des Meisters festgehalten und kopiert haben».[7] Und doch ist ihnen dies nicht überall gelungen. Die These von der Einheitlichkeit in Sprache, Stil und Geist, welche an sich schon wertlos und ohne Beweiskraft ist, erweist sich als Phrase und verflüchtigt sich bei näherem Zusehen in ein Nichts.

---

[3] A. Meyer in ThR 13, 1910, 26. Aehnlich resigniert auch M. Dibelius in RGG² III 356 und — trotz richtiger Allgemeinbeurteilung — H. Lietzmann, Gesch. der Alt. Kirche I (1932) S. 236.

[4] Zitiert nach Behm a. O.

[5] EGO EIMI ... Die religionsgesch. Herkunft und theol. Bedeutung der joh. Bildreden, zugleich ein Beitrag zur Quellenfrage des 4. Ev. (Forsch. z. Rel. u. Lit. AT u. NT, N. F. 38 = 56).

[6] Davon scheint mit Joach. Jeremias, Joh. Literarkritik, ThBl 20, 1941, 37 f. heute jeder überzeugt zu sein. Von irgendeinem Widerspruch ist mir nichts bekannt.

[7] A. von Harnack, Zur Textkritik und Christologie der Schriften des Joh., SBer. Berl. Ak. 1915, 551 (= Stud. zur Gesch. NT u. Alt. Kirche 1931 I 126). Die einmalige, vielleicht mehrmalige Bearbeitung und Erweiterung habe noch in dem Kreise stattgefunden, aus dem die Schrift ursprünglich stamme. Vgl. auch H. Windisch, ThLZ 1909, 16 und A. Meyer a. O. 161.

Die Szene der Tempelreinigung findet mit 2, 23–25 ihren Abschluß: Ὡς δὲ ἦν ἐν τοῖς Ἱεροσολύμοις ἐν τῷ πάσχα ἐν τῇ ἑορτῇ, πολλοὶ ἐπίστευσαν εἰς τὸ ὄνομα αὐτοῦ, θεωροῦντες αὐτοῦ τὰ σημεῖα ἃ ἐποίει· [24] αὐτὸς δὲ Ἰησοῦς οὐκ ἐπίστευεν αὐτὸν αὐτοῖς διὰ τὸ αὐτὸν γινώσκειν πάντας [25] καὶ ὅτι οὐ χρείαν εἶχεν ἵνα τις μαρτυρήσῃ περὶ τοῦ ἀνθρώπου· αὐτὸς γὰρ ἐγίνωσκεν τί ἦν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ. Den unvoreingenommenen Leser der Stelle verwundert die Raschheit der Bekehrung (ἐπίστευσαν), um so mehr, als Jesus zuvor bei den Juden allseitige Ablehnung erfahren zu haben scheint. Worin bestand wohl der Glaube jener Menschen? Schwerlich hielten sie Jesus, ohne daß er sich ihnen offenbart hatte, gleich für den Messias. Vielleicht schwebt dem Verfasser, allgemein und unverbindlich verstanden, der Glaube an einen Propheten, seine Vollmacht, das Prestige seines Auftretens, seine göttliche Sendung o. ä. vor. [8] Warum aber ist das nicht deutlicher gesagt? Und ausgerechnet wird mit Glaube das Verhalten jener Menschen bezeichnet, denen Jesus sich nicht anvertraute, d. h. anvertrauen wollte. [9] Dieses geheimnisvolle, höchst sonderbare Verhalten Jesu (V. 24) [10] wird überraschenderweise damit begründet, daß er sie alle gekannt habe. Diese Motivierung hätte wohl eher zu den ungläubigen und zweifelnden Juden zuvor bei der Tempelreinigung gepaßt als zu den «gläubigen», also für Jesus eingenommenen Menschen. Die Wendung klingt nämlich so, als wenn die Leute, von denen hier die Rede ist, für Jesu Zwecke ungeeignet schienen und daß er dies von vornherein gewußt habe. Damit aber verliert sein Auftreten den Boden, und so schwebt auch seine Machtoffenbarung durch die (vielen) Zeichen, auf die — freilich matt und unbestimmt genug — in V. 23 verwiesen wird, grundlos und unverstanden in der Luft. Für Jesu übernatürliches Wissen erübrigt sich angeblich jedes Menschenzeugnis (V. 25). Aber «man kann

[8] Vgl. J. Grill, Untersuch. über d. Entst. des 4. Ev. II (1923) S. 6. Durch Streichung der Formel εἰς τὸ ὄνομα will dem Texte aufhelfen A. Merx, Die 4 kanon. Evv. nach ihrem ältesten bekannten Texte, Erl. Joh.-Ev. II 2b (1911) S. 52 f.

[9] Dies befremde, meint Fr. Büchsel, Das Ev. nach Joh. 1946 (NT-deutsch[4] Bd. 4) z. St., verlegen auf 8, 30, eine anders geartete Stelle, verweisend.

[10] «Die Versagung der Selbstoffenbarung erscheint lieblos, hart», so bemerkt Büchel a. O., ohne mit seiner Rechtfertigung zu überzeugen.

unter τοῦ ἀνθρώπου nur einen bestimmten Menschen verstehen [11], und wer soll das anders sein als der Verräter? Aber an das Vorhergehende schließt der Vers nicht an: die Stelle ist verzweifelt und würde allein zum Beweis dienen, daß das vierte Evangelium nicht intakt erhalten ist.» [12]

Man darf wohl sagen: Die Verse sind gekennzeichnet durch eine leere und verschwommene Ausdrucksweise. Sie äußert sich auch in der unnötigen Breite des Schlusses (αὐτὸς γάρ . . .), der doch dasselbe besagt wie διὰ τὸ αὐτ. γ. π. und also phrasenhaft und nichtig wirkt. Stilistisch eigenartig berührt die Wiederholung der Vokabeln πιστεύειν und ὁ ἄνθρωπος mit anderem Bedeutungsinhalt. Von einer bezeichnenden Umständlichkeit der Formulierung spricht Bultmann, weswegen er es nicht für richtig hält, «mit syr^{s} das διὰ τὸ κτλ. V. 24 zu streichen und V. 25 mit καὶ οὐ χρείαν εἶχεν bzw. οὐ γὰρ χρ. εἶχεν zu beginnen». [13]

Dabei fehlt der sogenannte color Johanneus durchaus nicht. Kann man doch so gut wie jeden Gedanken und jede Formulierung aus dem Evangelium selbst belegen. Man vergleiche etwa 1, 12; 5, 34; 6, 2. 64; 11, 45; 16, 30. Nur, was an diesen Stellen und auch sonst im sinngemäßen Zusammenhang steht und ordentlich ausgedrückt wird, wirkt in dem Kunterbunt von 2, 23—25 zusammengestoppelt unverständlich. Es erhebt sich der Verdacht, daß die angeführten Parallelen zu den vorliegenden Versen die Bausteine geliefert haben, der Baumeister es aber nicht verstand, sie organisch zusammenzusetzen und dem Ganzen einen echten johanneischen Anstrich zu geben. Er gibt sich allenthalben Blößen in der Form und auch Materie und verrät zu guter Letzt noch seine Herkunft durch eine gewisse exklusive Art seiner Sprache. Während sonst die Formel πιστεύειν εἰς τὸ ὄνομα die höchste Stufe des Glaubens bezeichnet (1, 12; 3, 18; 20, 31), ist in 2, 23 merkwürdigerweise die niedrigste, auf Zeichen gegründete gemeint. μαρτυρεῖν erscheint

[11] Da es sich hier um das Zeugnis eines (beliebigen) Individuums handelt, kann ὁ ἄνθρωπος nicht, wie im Schlußsatz und in 7, 51, generell vom Menschen verstanden werden. Die abfällige Kritik A. Meyers a. O. 68 erscheint darum ungerechtfertigt.

[12] E. Schwartz, Aporien im vierten Evangelium, Nachr. der Gött. Ges. der Wiss. 1907, 352, 3. — Im folg. wird nur nach Seite zitiert (Aporien II—IV im Jahrgang 1908)!

[13] Das Ev. des Joh. (Krit.-exeg. Komm. NT Meyer^{11} 1950) S. 92, 5.

sonst nirgendwo — von 3. Joh. 12 abgesehen — in Verbindung mit einem Menschenzeugnis, sondern nur mit der Person Christi. Und die besondere Verwendung von πιστεύειν «anvertrauen» ist im Neuen Testament recht selten, bei Johannes überhaupt eine Singularität. [14]

Wellhausen [15] verwirft diese «eigenartige Berichterstattung» [16] als redaktionell. Dagegen sanktioniert sie Bultmann, indem er sie dem Evangelisten selbst in die Schuhe schiebt, der hier — unabhängig von seinen Quellen — eigenmächtig vorgegangen sei. Da er andernorts noch von einem kirchlichen Redaktor spricht, gerät er freilich in eine sehr mißliche Lage. Sein Evangelist ist nämlich alles andere als ein freier Schöpfer und Gestalter, unterscheidet sich überhaupt kaum von einem mechanisch arbeitenden Kompilator und Redaktor, und so fragt es sich, wo in dem Einzelfalle der Trennungsstrich zu ziehen ist. Aber schon die Zweiquellen-Theorie (B. nimmt eine Reden- und eine σημεῖα-Quelle an) erweist sich infolge einer rein mechanischen Anwendung als unhaltbar. [17]

In Wahrheit sind Evangelist und Redaktor scharf von einander zu unterscheidende Größen. Wie würde sich auch dieses in Gedanken und Sprechweise kümmerliche Produkt mit der meisterhaften Anlage und Gestaltung des Ganzen vertragen? Mag sie auch durch die Masse der erlittenen Eingriffe oft genug gestört und zerstört sein, vielfach verdunkelt erscheinen, so schimmert sie selbst da noch allenthalben durch und beweist durch ihr Vorhandensein, daß mit ihr als einer sicheren Komponente gerechnet werden kann. [18] Der vierte Evangelist darf

[14] Auf diese und andere Spracheigentümlichkeiten verweist R. H. Strachan (Is the Fourth Gospel a Literary Unity?) in The Expository Times 27, 1916, 233.

[15] Das Ev. Johannis 1908 (z. St.).

[16] Tadelnde Bezeichnung von W. Heitmüller, der in der 3. Aufl. der Schriften des NT IV (1920) noch kritischer vorgeht als in der 2., aber hier über den Argwohn verschiedener Hände nicht hinauskommt.

[17] Vgl. W. Michaelis, Einleitung NT, Bern 1946, 107 ff. Grundsätzlich gilt, daß man «mit der Annahme der Benutzung schriftlicher Quellen bei der Abfassung des Evangeliums noch erheblich zurückhaltender zu sein hat, als üblich» (Jeremias, ThBl 1936, 44).

[18] Zwar spricht Ed. Meyer von einer «Abgerissenheit der Darstellung und stilistischen Unbeholfenheit des Verfassers» und nennt Bauer dessen schriftstellerische Mittel und Maßnahmen «primitiv» und «in ihrer Aeußer-

als «ein ἀρεταλόγος allerbester Art» gelten, ein «bonus narrator» [19], der «die Szenen anschaulich und dramatisch zu gestalten weiß. Er gibt seinem Evangelium den Charakter einer fortlaufenden dramatischen Entwicklung.» [20] Ja man spricht gar von einer «gewaltigen Dichtung», weiß hinsichtlich gelegentlicher Stimmungsbilder «keinen Dichter der alten Welt, der dergleichen gekonnt hätte» und vergleicht die berühmten Szenen in Goethes Egmont damit. [21] Das Verhör vor Pilatus wird sogar zu den «größten dramatischen Schöpfungen der Weltliteratur» gezählt. [22] Nun zu glauben, daß der Verfasser die künstlerische Vollendung seines Werkes samt und sonders irgendwelchen Quellen verdanke — das wäre die notwendige Folge, wenn man die ärmlichen Verse 2, 23—25 durch den endgültigen Gestalter des Evangeliums deckte —, erscheint doch unsinnig und lächerlich.

Das künstlerische Vermögen unterliegt in der Beurteilung allzu leicht dem Subjektiven und soll darum beileibe nicht den Ausschlag geben, vielmehr nur als bescheidene Stimme im Chore mitklingen. Und doch bestünde wohl ein Recht, diesen

---

lichkeit nicht gerade imponierend. Noch weniger fühlt man sich zum Lob gestimmt angesichts der zahlreichen Widersprüche und sonstigen Schwierigkeiten, in die der vierte Evangelist sich selbst und seine Leser verstrickt» (ThR. N. F. 1, 1929, 142). Aber diese und ähnliche Charakteristiken dürften aus den unechten und durch die Redaktion entstellten Partien des Werkes gewonnen sein, die sogar zu der Phantasie eines unvollendeten Entwurfes (Dräseke, A. Meyer, Faure, Strathmann) oder unvollkommenen Alterswerkes (Hoffmann, Albertz) geführt haben.

[19] Bezeichnungen von Schwartz S. 516 und Fr. Blaß (Ev. secundum Johannem 1902). Letzterer wird aber von Wellhausen, Ev. Joh. 5 wegen seiner verkehrten Methode und beschränkten Textkritik mit Recht getadelt.

[20] Vgl. Windisch in seinem anregenden Aufsatz über den joh. Erzählungsstil (Eucharisterion für H. Gunkel II 1923, 211). Ueber Johannes als Dramatiker weitere Literatur bei E. Stauffer, Theologie NT³ 1947, Anm. 70.

[21] So E. Hirsch (Das 4. Ev. in seiner ursprüngl. Gestalt verd. u. erkl. 1936, 68. 78. 193), der auch sonst manches feinsinnig beobachtet hat.

[22] Windisch a. O. 204. Nach Ansicht der Gegenseite handelt es sich freilich nur um «subjektive Geschmacksurteile», denen gegenüber der «echte Historiker» sehr mißtrauisch zu sein habe (Büchsel, ThBl 1936, 148). Die künstlerische Durcharbeitung, die an vielen Stellen durchaus anerkannt wird, soll, weil nicht überall vorhanden, eben nicht durchgängig beabsichtigt gewesen sein.

Faktor entscheidend in die Waagschale zu werfen bei einer solchen Häufung von Diskrepanzen. Hier durch Retuschieren oder Teilstreichungen aufzuhelfen [23], erweist sich von vornherein als aussichtslos und ist methodisch auch grundverkehrt. Es bleibt nämlich nicht bei einer überall zutage tretenden Gegensätzlichkeit. Diese verdichtet sich vielmehr zum offenen Widerspruch und führt so zu einem Bruch im Gefüge des Ganzen. In 7, 21 weist Jesus auf seine einzige, den Juden bisher gezeigte Tat hin (Heilung des Lahmen). Kann er sich ihnen also schon vorher durch Zeichen offenbart haben? Weiter erscheint die Zählung der zwei ersten galiläischen Wunder (2, 11 und 4, 54) als geistlose Spielerei, wenn sich die Zeichen von Jerusalem dazwischenschieben. [24] Wo auch immer sonst von ihnen summarisch berichtet wird, bleiben sie schattenhaft und verdächtig, und sie passen überhaupt nicht in die auserlesene Darstellung des Evangelisten und in die festgeschlossene, sich bis zur Totenerweckung steigernde Mirakelreihe seiner Schrift hinein. [25] Da sie nun aber in 2, 23—25 unbestreitbar den polaren Kern bilden, steht und fällt mit ihnen die gesamte Partie.

Durch den schweren Kompositionsfehler ist der Bau des ganzen Werkes gefährdet. Es wird immer deutlicher, daß man nicht an der Aushebung der fraglichen Verse vorbeikommt. Dabei enthüllt sich ihre lockere und schlechte Verankerung: V. 22: Die Jünger glaubten später (nach der Auferstehung) der Schrift und der Rede Jesu, V. 23: viele glaubten (schon jetzt) an seinen Namen, da sie die Zeichen sahen. Das ist eine holperige, primitiv äußere Verknüpfung, die durchaus gekünstelt wirkt.

---

[23] Außer Blaß, Merx (s. Anm. 8 u. 19) versucht dies auch Hirsch, Studien zum 4. Ev. 1936, 48. Vgl. auch Heitmüller (Anm. 16).

[24] Vgl. Schwartz S. 16. Jedoch scheint 2, 11 sekundär zu sein. Er verrät Rezensorengenre. «Wir fragen verwundert: Warum ist diese Weingeschichte ein σημεῖον, das zudem als ἀρχή besondere Beachtung verdient, das ein Beweis der δόξα Jesu ist, durch das die Jünger zum Glauben kommen», den sie doch in Kap. 1 bereits vor aller Oeffentlichkeit bekundet haben? Die Geschichte könne sehr fein mit 2, 10 aufhören, folgert K. L. Schmidt, Der joh. Charakter vom Hochzeitswunder zu Kana, Harnack-Ehrung 1921, 35 und 38.

[25] Zusammenfassung nach Schwartz S. 121. Vgl. auch W. Bousset, ThR 12, 1909, 50, 1: «Die Hervorhebung der vielen σημεῖα Jesu scheint überhaupt Kennzeichen einer Redaktion zu sein.»

«Auch ist die Erzählung so ungeschickt geführt, daß mit 2,23 ... neu eingesetzt werden muß» (Schwarz S. 118). Wir sind nach 2, 13 genau im Bilde, daß wir uns zu Ostern in Jerusalem befinden. Und so klingt die Ueberbetonung von Zeit und Ort fremd und müßig und stört auch in der umständlichen Formulierung.

Ohne 2, 23—25 wirkt nun aber die vorausgehende Skizze durchaus fragmentarisch. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es der Redaktion um eine gewisse Abrundung zu tun war. Gleichzeitig sollte das folgende vorbereitet werden. Angeblich erläutert das Nachtgespräch mit Nikodemus beispielhaft, was zuvor allgemein über das Verhältnis Jesu zu den Leuten berichtet war.[26] Wenigstens einem offenbart sich der Herr, der sich allen versagt hatte. Freilich überrascht nach dem bisherigen Gang der Ereignisse das klare Zeugnis des Pharisäers, und es bleibt auch unklar, auf welche Majorität er sich in V. 2 beruft.[27] Vor allem aber haben die Zeichen, auf die Nikodemus hier anspielt, wie festgestellt, gar nicht stattgefunden, und so ist auch ein Verweis dieser Art undenkbar. Da aber von anderen Zeichen noch nicht die Rede war[28], schwebt die Perikope, die sowieso nicht recht auf das Vorhergehende abgestimmt ist, nach Ausfall von 2, 23—25 völlig in der Luft.

Mit der Ausscheidung der verdächtigen Verse ist also nichts gewonnen, eine Heilung des Textes jedenfalls nicht erreicht. Demnach müssen wir annehmen, daß der redaktionelle Eingriff tiefer gegangen ist. Die Abschlußverse von Kap.2, die eine Art Brücke bilden, können möglicherweise als Basis zu seiner Aufdeckung dienen[29] und gewinnen somit symptomatische Bedeutung.

---

[26] Vgl. Fr. Spitta, Das Joh.-Ev. als Quelle der Gesch. Jesu 1910, 78.

[27] A. Meyer, ThR 13, 20 findet eine Erklärung des merkwürdigen Plurals in dem besonderen Zutrauen des Nikodemus, und B. Weiß hört aus ihm, daß «auch andere Schriftgelehrte im Hohen Rat sich von dem neu aufgetretenen Rabbi angezogen fühlten» (Das Joh.-Ev. als einheitl. Werk 1912, 57). Etwa durch seinen barschen Tempelauftritt?

[28] A. Meyer a. O. bringt die exegetische Zauberei fertig, hinter 3, 2 eine Anspielung auf das eine Kanawunder zu finden.

[29] Sie erfordert eine umfassende Analyse, zu der der Platz hier nicht ausreicht.

In enger Beziehung zu 2, 23—25 stehen die Verse 4, 43—46[a]. In ihrer Funktion entsprechen sich beide Stellen, und schon der Hinweis auf die Zeichen in Jerusalem (V. 45) [30] läßt die gleiche Hand vermuten, die ihre Textoperation durch eine Klammer stützen und vertuschen wollte. Eine gewisse Verwandtschaft bekundet sich auch in der Diktion. Die kausale Verwendung des Partizips (ἑωρακότες) kommt außer 2, 23 nur noch in dem Nachtragskapitel 21, 12 vor, und ἐδέξαντο ist johanneische Singularität. Für den Redaktor charakteristisch ist der auf eine absolute Autonomie Jesu hinzielende Gebrauch von αὐτός (vgl. 2, 24). [31] Die Verbindung mit γάρ ist überhaupt neben 4, 44 nur noch 2, 25 und 6, 6 zu belegen und kommt, wie αὐτοὶ γάρ (4, 42. 45), soweit ich sehe, nur innerhalb von sekundären Partien vor. Ja, vollends die Reihe καὶ αὐτοὶ γάρ (4, 45) ist einzig im Neuen Testament. Sachliche Widersprüche treten hinzu. «Nirgendwo ist davon die Rede, daß ganz Galiläa Jesu wegen der Wunder zugefallen sei, dagegen war 3, 22 erzählt, daß er durch Taufen Anhänger gewinnt» (Schwartz, S. 120). Noch wunderlicher ist der leichtfertig, in vager Anlehnung an die Synoptiker hingestreute Vers 44 mit dem «zu Hause nicht geehrten Propheten», der von jeher Anstoß erregte und als eine böse crux interpretationis gilt. Jesus stammt aus Galiläa, eine Tatsache, welcher unser Evangelist unmißverständlich Nachdruck verliehen hat (1, 45 f.; 7, 41. 52). Also scheidet Judäa (Jerusalem) als Heimat von vornherein aus, streng genommen aber auch Galiläa, denn das verlangt der Sinn von 4, 45 und die Logik des Ganzen: Jesus geht nach Galiläa, da ein Prophet in seiner Heimat nichts gilt, und wird dort freundlich aufgenommen. Noch weniger kann man an eine bestimmte Stadt denken. Und doch bedeutet der griechische Ausdruck eigentlich nur Vaterstadt, nicht allgemein Heimat, verlangt also sinngemäß einen bestimmten Ort; denn da hier nirgendwo von einer Stadt die

[30] Das πάντα ἃ ἐποίησε ist freilich recht verwaschen. Auch Schwartz S.120 tadelt das nichtssagende Universalpronomen, das übrigens als eine der beliebtesten Vokabeln bei den Interpolatoren gilt, vgl. Mendner, Der Text der Metamorphosen Ovids (Köln. Diss.) 1939, 43 und grundsätzlich G. Jachmann (Eine Elegie des Properz — ein Überlieferungsschicksal), Rhein. Mus. 84, 1935 26,3 und Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. I (Altertumsw.) 1936, 195 (Binneninterpolation II).

[31] Richtige Erkenntnis von Strachan, The Expos. Times 27, 234.

Rede ist, sondern nur von Landschaften, bleibt nur übrig, den Allgemeinsinn (Vaterland) zu substituieren. Also kommt schon gar nicht der Geburtsort Nazareth in Frage.[32] Bei dieser Auswegslosigkeit braucht man indes nicht stehenzubleiben; denn der eben umrissene Zusammenhang der Stelle und vor allem die Begründungsartikel zwingen zur Annahme, daß dem Verfasser dieser Partie als Heimat Jesu Judäa (Jerusalem) vorgeschwebt haben muß.[33] Ohne diesen Schluß ist die Stelle ohne jede Logik, und so kann sich denn Schwartz das γάρ nur versehentlich mit einer «Randbemerkung» in den Text hineingeraten denken (S. 120).[34] Indem der schon stark belastete Vers zum Schluß noch mit einer der Haupttatsachen des Grundtextes aufs schärfste kontrastiert, verwirft er sich selbst.

Kein Wunder, daß seine Entfernung kritischerseits oftmals empfohlen wurde. Aber es ist unmethodisch, sich allein damit zu begnügen. Der Vers muß vielmehr als festes Glied im Rahmen des Zwischenstückes gesehen werden. Dieses baute und füllte der belesene Rezensor mit einem Zitat anderer Tradition

[32] Auf Grund der wörtlichen Identität mit den Synoptikern fordert dies kurzerhand T. Sigge, Das Joh.-Ev. und die Syn. 1935, 99. Diese an sich inhaltsleere Aussage, meint M.-J. Lagrange (Evangile selon Saint Jean[4] 1927), stelle die Verbindung zum synoptischen Bericht her. Jesus «geht nach Galiläa, um diese (sonst gültige) Erfahrung durch sein Kommen zu ändern» (O. Holtzmann, NT 1926 II). E. Meyer (Urspr. u. Anf. des Christentums I 1921, 327. 1) findet die Bestätigung des Wortes in dem Erfolg außerhalb der πατρίς in Jerusalem. Nach Hirsch (Stud. 55) soll damit die Kürze des Verweilens bei den Samaritern begründet werden. Das sind nichts einbringende Verlegenheitsauskünfte, die sich beliebig vermehren ließen. Zur Geschichte dieser Stelle vgl. besonders Th. Zahn, Das Ev. des Joh. (Komm. NT 4) 5. 6 1921 und Bultmann, Komm. 150, 6.

[33] It seems to imply that Judea, and not Galilee, is the πατρίς of Jesus (Strachan a. O.). Diese früher beliebte These (zur Orientierung vgl. Köstlin in Tüb. Theol. Jb. 1851, 185. 1 und G. Wetzel, Die Echtheit und Glaubwürdigkeit des Ev. Joh. 1899, 73) wird von H. H. Wendt (Das Joh.-Ev. 1900, 27, Anm. und Die Schichten im 4. Ev. 1911, 108) gegen allseitige Anfeindung wieder aufgegriffen (nach Bultmann auch von dem mir unzugänglichen E. C. Hoskyns, The Fourth Gospel[2] 1947). Im Prinzip behält er zwar recht, aber den Widerspruch zu 1, 46 usw. verdeckt sein eitles Gerede nicht. Schon Origenes deutete hier πατρίς auf Judäa (als Heimat der Propheten).

[34] Zum «Randmythos» vgl. grundsätzlich Jachmann, Binn.-Itp. I (Anm. 30) S. 125, 132, 2. Wellhausen, Erweiterungen und Aenderungen im 4. Ev. 1907, 33, ließ sich gleichfalls blenden: Man sehe nur nicht, wie der Vers hierhergeraten sei.

aus und hatte dabei wohl die damals populäre, von Matthäus und Lukas bezeugte Geburtslegende Jesu im Raume Jerusalems (Bethlehem) vor Augen.

V. 43 vermerkt den Aufbruch und die Rückkehr nach Galiläa, nicht anders wie 4, 3, nimmt also den unterbrochenen Faden unmittelbar wieder auf und negiert damit die Samarienreise [35]. Ist sie deplaziert, wie Wellhausen vermutet? [36] 4, 4 besagt, daß Jesus durch Samarien ziehen mußte. Aber die Durchquerung des Landes erscheint eher von Galiläa aus nach Jerusalem oder umgekehrt notwendig als von Judäa nach Galiläa aus einer nördlichen Gegend am Jordan, wo wir Jesus nach 3. 22 f. vermuten müssen. [37] Behält Wellhausen recht, so wäre ein weiteres Motiv der Redaktion aufgedeckt. Aber damit erfassen wir wohl noch nicht ganz den Umfang ihrer Planung. Scheint sie doch noch eine andere Umstellung vollzogen und hier verankert zu haben. Warum wird der Abstecher nach Kana erwähnt, da doch nichts davon berichtet wird, was Jesus dorthin getrieben und was er da getan hat? Die flüchtige Notiz V. 46a wird nur erklärbar, wenn man sie sich gleichsam als Klammer und restlichen Bestandteil des ursprünglichen Kontextes vorstellt, von welchem der Bearbeiter ausgegangen ist und den er dadurch in gewissem Sinne sanktionieren wollte. Genau so auffallend wie hier die bloße Erwähnung von Kana ist aber auch in 2, 12 die von Kapernaum. [38] «Die Uebersiedlung hat jede Bedeutung verloren, wenn Kapernaum nur bezogen wird, um gleich wieder verlassen zu werden, und wenn dort nichts geschieht.» [39] Noch entscheidender ist, daß das Wein-

---

[35] Richtig Hirsch, Stud. 55.

[36] Er sucht ihren ursprünglichen Platz im K. 7. Im Grundsätzlichen pflichten auch Schwartz S. 504 und A. Loisy, NT 1922, 677 bei. Sind die Jüngerpartien Nachtrag? Vgl. Spitta, Joh.-Ev. 98 ff. Bultmann schiebt die fraglichen Verse dem redigierenden Evangelisten zu.

[37] Etant dans la vallée du Jordain, Jésus aurait très bien pu remonter la vallée et entrer en Galilée par Scythopolis; c'était le plus court, meint Lagrange, Komm. 130. 4. Aus uns unbekannten Gründen habe sich Jesus aber anders entschlossen.

[38] Vgl. Spitta S. 66 und Bultmann S. 152, 2.

[39] Wellhausen, Ev. Joh. 14. — «Eine unverstandene und für den Aufbau von E (= ursprüngliches Evangelium) sinnlose, auch aus R nicht ererklärbare Notiz», urteilt Hirsch, Stud. 47 unbefangen, sucht aber fälsch-

wunder weder formell noch inhaltlich in irgendeiner Beziehung zu dem Vorhergehenden steht. [40] Sprunghaft unvermittelt taucht Jesus nach seiner Berufung und der Jüngerwahl in Kana auf (2, 1), ohne daß wir etwas vom Verlaufe seiner Reise, von der Ankunft in Galiläa und irgendeiner Aufnahme zu Hause erfahren haben. Wohl wurde beiläufig in 1, 43 der Plan einer Heimreise mitgeteilt. Aber genügt das? [41] Grundlos und überraschend wird auch im Anfangsvers datiert. Von wo aus soll der dritte Tag berechnet werden? (Schwartz S. 527). Man ist versucht, den Schriftsteller beim Wort zu nehmen und 2, 1 an die Zeitangaben des ersten Kapitels anzugliedern. Das führt aber, wie die unsichere und divergierende Exegese beweist, nur zu Verlegenheiten und sachlichen Schwierigkeiten.

Ohne Vollzug einer Umstellung scheint man ihrer nicht Herr werden zu können. Fingerzeige geben die Verse 2, 12 und 4, 46[a], besonders auch 4, 54. «Von der zwischen Hochzeitswunder und Heilung aus der Ferne liegenden Jerusalemreise und den vielen Zeichen daselbst 2, 23; 3, 2; 4, 45 weiß 54 gar nichts. Der Vers setzt einen nachher geänderten Plan des Johannes-Evangeliums voraus, nach welchem 2, 1—11; 4, 46—54 näher gestanden haben.» [42].

Den ursprünglichen Aufbau und Bestand des vierten Evangeliums wird man wohl niemals in allen Einzelheiten mit Sicherheit zurückgewinnen können. Das entbindet die Kritik freilich nicht von dem Versuch einer Rekonstruktion. Neben vielen anderen Gegebenheiten wird sie die Möglichkeiten großzügiger

---

licherweise eine Ueberlieferungsquelle dahinter. Heitmüller spricht von einem bedeutungslosen, rätselhaften Vers. Aehnlich B. Weiß (NT I 1904), er will ihn aber verlegen als «unvergeßliche Erinnerung des Erzählers» verstehen und rechtfertigen.

[40] Ausführlicher Beweis bei Spitta S. 65, vgl. auch W. Soltau, Zum Problem des Joh.-Ev., ZNW 1901, 141.

[41] Richtig schon Al. Schweizer, Das Joh.-Ev. nach seinem Wert untersucht 1841, vgl. auch Spitta S. 64, 1 und Wellhausen S. 12.

[42] O. Holtzmann zu 4, 54. Vgl. auch A. Faure, Die atl. Zitate im 4. Ev. und die Quellenscheidungshypothese, ZNW 1922, 110. Wellhausen und Spitta plädieren für eine Vorverlegung der zweiten Geschichte. Ich glaube umgekehrt, daß die erste rückversetzt werden muß. Dafür scheint mir auch der Vers 2, 11 zu sprechen, der aus 4, 54 deduziert und wohl infolge der Metathese zugesetzt wurde (vgl. Anm. 24).

Umstellungen ins Auge fassen müssen.[43] Daß man ohne sie nicht auskommt, mag der Schulfall Kapitel 5 bekräftigen. Die Situation von 7 ist die nämliche wie in 5. Von der Heilung des Kranken zu Bethesda wird in 7, 21 geredet, als wäre sie eben erst geschehen. Und doch liegt nach eigener Darstellung (vgl. 5, 1; 6, 4; 7, 2) mehr als Jahresfrist dazwischen.[44] Am schlimmsten aber ist und bleibt der folgende schwere Kompositionsfehler. Mit dem nächsten Kapitel werden wir nämlich unvermittelt mitten hinein nach Galiläa versetzt, und 6, 1 «klingt fast so, als läge der See von Tiberias in Judäa» (Schwartz S. 121). So nimmt es nicht wunder, daß man von jeher gerade hier eine Umstellung empfahl.[45] Wenn man noch nicht zu

---

[43] Man macht davon seit langem ausgiebigen Gebrauch, zumeist freilich unter falschen Voraussetzungen: Auf anglikanischer Seite haben sich bereits feste Schemata eingebürgert (vgl. die Uebersicht bei W. Fr. Howard, The Fourth Gospel in Recent Criticism and Interpretation[3] 1945, 264. App. D). Auch Bultmann ist hier zu nennen. Man gewinnt den Eindruck, daß dieses Verfahren, weil toleranter und unverbindlicher als die «gewagte» Athetese, darum um so exzessiver verwandt wird.

[44] Vgl. Wendt, Schichten 4. Ev. 48 und jetzt H. Strathmann, Das Ev. nach Joh. 1951 (NT-deutsch[6] Bd. 4) S. 9. Auch wenn der Zeitraum kürzer ausfiele (unbestimmtes Fest in 5, 1 und verdächtiger Vers 6, 4!), bliebe das Dilemma. Hier kommt selbst Dibelius um ein Zugeständnis nicht herum: «Ein Abschnitt wie 7, 20—24 ist weder mit der Annahme einer Ueberlieferung noch mit der Voraussetzung einer bestimmten Kompositionstechnik zu erklären; hier scheint der Text in der Tat bearbeitet worden zu sein» (RGG[2] III 356). Früher galt die Verpflanzung von 7, 15—24 (19—24) in das Kap. 5 als besonders glücklich und erprobt, vgl. H. J. Holtzmann, ZNW 1902, 52. Dafür setzten sich u. a. auch Wendt, Spitta, Heitmüller und neuerdings Hirsch und Jeremias (ThBl 1941, 41 f.) ein. Dagegen etwa Büchsel, ThBl 1936, 145. Andere sehen hier freilich keine Schwierigkeit. Die Auffälligkeit lasse sich nämlich gut erklären, wenn man von der Voraussetzung ausgehe, daß «dem alten Johannes die Parallaxe der Entfernung die zwei Punkte recht nahe aneinander brachte», belehrt uns G. Hoffmann, Das Joh.-Ev. als Alterswerk 1933, 51. Auch Strathmann setzt «manches auf die Rechnung der Psychologie des hohen Alters» (S. 10). Es ist ja heutzutage Mode geworden, Störungen und Widersprüche in die Physiognomie des Autors selbst einzutragen, die man freilich dadurch zur unglücklichen Fratze verzerrt. Vgl. hiergegen grundsätzlich Wellhausen S. 5.

[45] Vgl. Bultmann S. 154. Die Versuche reichen über Ludolphus de Saxonia (14. Jahrh.) bis hinab zu Tatian. Zur Geschichte dieser Umstellung s. bes. H. J. Holtzmann, ZNW 1902, 52 und Sigge, Joh. u. Syn. 104. Es fehlt freilich auch nicht an Rechtfertigungsversuchen: Man könne eine solche Be-

einer befriedigenden Lösung gekommen ist, so liegt das wohl daran, daß man entweder zu willkürlich verfuhr oder die redaktionelle Tätigkeit unterschätzte und zu mechanisch und äußerlich vorging.[46]

---

schreibung nicht einmal einem einfältigen Erzähler zumuten und dürfe daher nicht an eine Reise denken, ereifert sich Zahn in seinem Kommentar. Er scheint damit sagen zu wollen, daß man sich 6, 1 einfach mit der Präsenz Jesu in Galiläa abzufinden habe. Nach Meyer-Weiß, Komm.[9] 1902, 192 «ist es ganz in der Weise unseres Evangelisten, den Leser so mitten in die galiläische Wirksamkeit zu versetzen». Hoffmann a. O. 90 ermuntert uns, daß der altersschwache Johannes bei 6, 1 vergessen habe, daß Kap. 5 in Judäa spielte. Nach Cladder, Unsere Evv. 1919, 197 muß man hinter diesem Kapitel, wie auch sonst häufig, gedanklich entsprechende Teile des Markus einschalten. Damit ist nach seiner und anderer Meinung alles klar und also der klaffende Riß zugestopft.

[46] Eine Gewaltkur vollzieht Schwartz S. 154 ff., indem er das Lokalkolorit in Kap. 5 beseitigt und das Wunder in Galiläa stattfinden läßt. Umgekehrt verfuhr Spitta, der aus 6, 1 die Ortsangaben entfernte, Vs. 4—26 strich und die Fortsetzung nach Judäa verlegte (wobei er noch Teile des 8. Kap. vorwegnimmt!), wohl in Anlehnung an Al. Schweizer a. O. und H. Delff (Gesch. des Rabbi Jesus von Nazareth 1889, 109 f.), die kurzerhand 6, 1—29 athetierten und also die zweite Hälfte des Kapitels auf gleicher Linie mit K. 5 verlaufen lassen konnten. Aber unüberbietbar bleibt R. Schütz, der in seinem sonst höchst bedeutsamen Aufsatz über den 1. Teil des Joh.-Ev. gleich das gesamte Kap. 5 verdächtigt (ZNW 1907, 250). Die gemäßigte Richtung begnügt sich mit der Versetzung einiger Verse des 5. Kap. (s. Anm. 44) oder der Vertauschung von Kap. 5 und 6. Strathmann a. O. 9 denkt an eine Placierung von 5, 2 ff. hinter 7, 13 (vgl. auch Bultmann S. 216 und 217, 1) und kommt wohl damit dem Richtigen am nächsten. In V. 11 platzt die Aufruhrstimmung ganz unmotiviert herein (vgl. Loisy, Le 4me Ev.[1] 1901, 495), und durch die fehlende Unterscheidung zu den Juden in V. 13 entsteht eine arge Verwirrung (vgl. treffend Büchsel z. St.). Nimmt man nun die Verse 12 und 13 als Schlußglied von Kap. 5 — man verschmerzt sein Fehlen in der überlieferten Anordnung kaum! — und scheidet den kümmerlichen Vers 7, 11 als morsche Brücke aus (Vorlage 11, 56!), so ergäbe sich ein abgerundetes Bild. Der verspätete Aufbruch Jesu ohne Begleitung erführe eine innere Berechtigung in dem stillen Beginn seiner Wirksamkeit, der Heilung des Gelähmten, die ihrerseits die Legitimation zu seinem öffentlichen Auftreten in der Stadt abgibt. Damit erhielte der Tempelbesuch mitten auf dem Fest (7, 14) eine vorzügliche zeitliche Einordnung und Begründung. Die ganze Handlung aber, insbesondere die Reise Jesu in der Stille, bekäme noch eine tiefere Verwurzelung und würde damit hinsichtlich des weiteren Verlaufes durchaus nicht mehr inkonsequent wirken (infolge 7, 8!), wenn man mit Wellhausen die Samarienreise hierher setzte: nach 7, 10 und vor 5, 1. Das Aergernis der unklaren

Eine falsche Vorstellung macht man sich, wenn man von Verwirrung und Unordnung des Textes spricht und dabei an irgendwelche Blattverschiebungen denkt. Diese verleiten zu der Annahme einer postumen Sammlung und einer fast zufälligen Entstehung der überlieferten Endgestalt. Der Evangelist habe auf lose Blätter geschrieben oder diktiert, die dann ein Schüler nach seinem plötzlichen Tode bestmöglichst geordnet hat.[47] Noch immer spuken die «durcheinandergeschobenen Blätter», die Spitta mathematisch zu beweisen gesucht hat. Großes Unheil hat er angerichtet, leider viel Eindruck gemacht und mancherlei Widerhall gefunden.[48] Rein mechanisch angewandt und mit barer Willkür durchgeführt sind alle darauf aufgebauten Konstruktionen von vornherein zum Scheitern verurteilt.[49] Nicht der unkontrollierbare Zufall hat die Unordnung ins Leben gerufen, sondern eine bewußt vorgehende Redaktion[50], der es

---

Zeitbestimmung in 5, 1 fiele damit, weil mit «dem Fest der Juden» jetzt eindeutig das kurz vorher erwähnte Laubhüttenfest bestimmt wäre. Es ist das größte Fest der Juden (nach Jos. Ant. VIII 4, 1; XV 3, 3) und kann fast schlechthin als «das Fest» gelten, wie schon die appositionelle Verwendung in 7, 2 und der Sprachgebrauch des AT beweisen, vgl. Zahn; er identifiziert auch unbekümmert das Fest in 5, 1 damit. Das möchte auch A. Schlatter, Der Evglist. Joh. 1930, 140, sieht aber mit Recht ein Bedenken darin, daß später (7, 2) erst der volle Name auftaucht. Die jetzige Isolierung von 5, 1 läßt diese Deutung nicht zu. Die Lesart mit Artikel, die als die schwierigere vor der gut bezeugten Variante das größere Recht auf Rezeption hatte (vgl. von Soden im textkr. App.), ist nunmehr approbiert. — Wie ich nachträglich fand, schlug eine ähnliche Ordnung schon B. W. Bacon (The Fourth Gospel in Research and Debate 1910) vor: K. 6, 4, 4—42 (43); 5, 1—47; 7, 15 ff.

[47] B. H. Streeter, The Four Gospels—a study of origins 1924, 381 f.

[48] So bei Lewis, Clark, Cronin, Macgregor (vgl. Howard a. O. 129) und jüngst F. R. Hoare, der mit The original order and chapters of St. John's Gospel (1944) eine schlechthin unüberbietbare arithmetische Spielerei geliefert hat.

[49] Dort wo die Kalkulation nicht aufgeht, scheut man selbst vor Streichungen und Auffüllung durch Verpflanzung einzelner Verse nicht zurück. So etwa J. M. Thompson, The Expositor 8. IX, 1915, 433. Nach seiner Meinung geht die Verwirrung auf einen Pap.-Codex des 2./3. Jahrh. zurück (S. 429). Demnach müßte unsere gesamte hsl. Ueberlieferung auf einem zufällig verwirrten Archetypus fußen (!).

[50] Beides vermengen E. Carpenter, The Johannine Writings 1927 und A. H McNeile, Introduction to the New Test. 1927 (nach Howard a. O. 60 f.).

um andere Dinge ging als eine klare Komposition. Diese editorischen Umstellungen haben, teilweise mit (umfangreichen) Zusätzen verbunden, einen anderen Plan und Aufbau in das bestehende Werk hineingetragen und zu einer ganz neuen Textgestalt geführt.[51] Der Kritiker muß sich zunächst frei machen von der überlieferten Ordnung. Eingenommen von ihr und ganz in ihrem Banne sieht man durch das Evangelium eine einheitliche Disposition gehen, die alle Versuche von Umordnung im Keime ersticke.[52] Schon «unter formalen Gesichtspunkten sei es nicht möglich, dem vierten Evangelium die literarische Einheit abzusprechen», ist die Quintessenz eines Aufsatzes, dessen Verfasser[53] dabei einer müßigen Spielerei mit den Zahlen 3 und 7 anheimfällt. Einem gleichen Phantom jagt Hirsch nach. Nur spürt er eine andere durchgängige Ordnung auf (7 und 5), zu deren Rechtfertigung er seine ganze Beredsamkeit in die Waagschale wirft. Aber damit folgt man[54] nach Bauers treffendem Bilde nur einem Irrlicht, das vom festen Boden immer weiter in den Sumpf fortlockt.[55]

Alle Analysen, die auf ein bestimmtes, selbst gestecktes Ziel lossteuernd in Starrheit und Voreingenommenheit durchgeführt werden, müssen zwangsläufig in der Enge und Verirrung enden. Wenn sich die johanneische Literarkritik mit ihren unterschiedlichen und oft geradezu widersprechenden Ergebnissen festgefahren hat, so mag das von Willkür und Subjektivität zeugen. Großer Schaden ist dadurch angerichtet worden, und man wundert sich nicht, daß das ganze Verfahren so in

---

[51] Hier hat wohl Bacon (a. O. 523) noch klarer als Wellhausen gesehen: In every case these displacements occur in conjunction with passages which by their direct connexion with the Appendix or otherwise give independent evidence of having been introduced by R (= redactor).

[52] So meint A. Meyer, ThR 13, 23. «Das Joh.-Ev. im Lichte der Strophentheorie» scheint seinem Autor D. H. Müller «eine gewisse Abwehr gegen die zersetzende Kritik zu bieten» (SBer. Wien, phil.-hist. Kl. 161, Abh. 8, 1909).

[53] E. Lohmeyer, Ueber Aufbau und Gliederung des 4. Ev., ZNW 1928, 33.

[54] So schon Köstlin, Theol. Jb. 1851, 194 ff.

[55] ThR N. F. 1, 1929, 144. Vgl. auch Bultmann S. 78, 2 und W. von Loewenich, Joh. Denken in ThBl 1, 1936, 265. Den einzigen sicheren Einschnitt des Buches erkennt Heitmüller a. O. 30 f. wohl richtig hinter 12, 36—50.

Mißkredit geraten ist.[56] Aber die innere Berechtigung sollte man ihm darum noch nicht grundsätzlich absprechen.

Köln-Buchheim. *Siegfried Mendner.*

Gab es einen Gnostiker Karpokrates?

Im allgemeinen wissen wir von den Gründern der gnostischen Sekten nicht mehr als den Namen. Die Regel hat nur zwei Ausnahmen, Markion, über dessen Person wir Tertullians ausführlichem Werk einiges entnehmen können, und Karpokrates. Von ihm berichtet Klemens des längeren in den Stromata, und der relativen Ausführlichkeit dieser Angaben verdankt es die kleine und unbedeutende Sekte der Karpokratianer, daß sie in unsern kirchengeschichtlichen Darstellungen so breiten Raum beanspruchen kann. Was läßt sich aber in Wirklichkeit über Karpokrates und seine Sekte den Quellen entnehmen?

Die älteste Nachricht finden wir bei Kelsos (Origenes, Gg. Kels. V 62; Koetschau II 65 ff.). Nach ihm sind die Christen in unzählige Sekten und Grüppchen zerrissen, die einander heftig befehden und dadurch ihre eigene Wahrheit aufheben. Darum kommt es ihm darauf an, möglichst viele Sektennamen aufzuzählen, «einen Haufen Namen auszuschütten», und nach der Erwähnung der Kirchenchristen, Markioniten und Valentinianer[1], «Gnostiker»[2], Sibyllisten, Simonianer und Helenianer

[56] Is it possible that this chameleon-like R has at last come to an end? spottet Howard S. 114. Vgl. die auch in manchem berechtigte schroffe Abweisung Büchsels im Komm. S. 26 und in ThBl 1936, 143 ff. (Besprechung von Hirsch). Opinio communis ist heute doch wohl, daß sich «die Literarkritik als ungeeigneter Weg zum Verständnis des Evangeliums erwiesen hat» (Dibelius, Joh. 15, 13. Eine Studie zum Traditionsproblem des Joh.-Ev., Festgabe für A. Deißmann 1927, 184). The theories of Wellhausen ... belong to an epoch when the analytic propensity was allowed to run riod, registriert Howard (Christianity according to St. John 1947, 16) und bedauert lebhaft, daß Bultmann wieder to this subjective treatment by postulating an «ecclesiastical redaction» (S. 17) verfällt.

[1] Sie werden nicht mit Namen genannt, sind aber durch ihre Lehren eindeutig charakterisiert.

[2] «Gnostiker» als Selbstbezeichnung führen in erster Linie die christlichen Verwandten heidnischer Gnosis, also Ophiten und verwandte Richtungen.